

Auswahl der Titel ist ausgewogen, das Standardwerk von DIETMAR KIENAST (Augustus, Prinzeps und Monarch) liegt bereits in der vierten Auflage vor (Darmstadt 2009).

Bleibe noch der dritte Band der Reihe mit dem Titel: Das Ende einer Dynastie. Tacitus, Annales. Die Vorgaben in NRW sehen bis 2014 die Lektüre des *Agricola* vor, ab 2015 eine Auswahl aus den *Annales* (1,1 und Auswahl aus den Büchern 13-16). Auch in diesem Fall hat sich der Bearbeiter des Bandes GEORG LEBER an diesen Vorgaben orientiert. Nach der Behandlung des Prooemiums (Ann. 1,1) stehen BURRUS, SENECA und der junge Kaiser NERO (Ann. 13,2.5; 13,4.6) und Nero als Bruder- und Muttermörder im Zentrum (Ann. 13, 15-17; 14, 3.5 und 14,8, 10-11). Der vierte Abschnitt thematisiert die nächtlichen Abenteuer und die Leidenschaften des Kaisers (Ann. 13,25, 14,14-16); danach folgen die Wendepunkte in der Regierung (Der Tod des Burrus, das Gastmahl des TIGELLINUS, Ann. 14,51-52), der Brand Roms (Ann. 15,38-40; 15,42-44) und zuletzt die Revolution und der Sturz der Dynastie, die sich ankündigt (Ann. 15,48-50, 53; 15,57-58; 15,60/62/64; 15,67; 16,21.35). Am Ende des Bandes findet der Leser wie gewohnt das Literaturverzeichnis, das zwar sehr knapp bemessen ist, aber wichtige Titel enthält.

Als nächster Band ist eine Ausgabe zu VERGILS *Aeneis* (Im Reich der Schatten) geplant, außerdem erscheinen in absehbarer Zeit die passenden Lehrerkommentare zu den Lektüreheften.

Insgesamt haben die Bearbeiter der einzelnen Hefte schülerorientierte Lektürereihen vorgelegt, die auch die veränderten Rahmenbedingungen der heutigen Schullandschaft berücksichtigen und jeweils attraktiv gestaltet sind. Es ist zu hoffen, dass die nächsten Ausgaben in ähnlicher Qualität konzipiert werden.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Wibke E. Harnischmacher, Andrea Guarnas. *Bellum Grammaticale. Einführung, Text, Übersetzung und Kommentar. (BAC Band 94), Wissenschaftlicher Verlag Trier 2013, 611 S., 59,50 EUR (ISBN 978-3-86821-472-7).*

Der Text, welcher der Dissertation zugrunde liegt, stammt von einem nahezu unbekanntem

Autor; jedenfalls ist sein Name in den gängigen einschlägigen Werken zur Literatur des Neulatein selten zu finden. Das *Bellum Grammaticale* wurde zum ersten Mal 1511 publiziert, 500 Jahre später wurde das zu rezensierende Werk von W. E. HARNISCHMACHER (H.) der Universität Bochum vorgelegt und als Promotionsarbeit angenommen. Die Autorin informiert in der Einführung darüber, dass es (mindestens) zwei verschiedene *editiones principes* gibt, die erstaunlicherweise am 1. April des genannten Jahres das Licht der Welt erblickten. Damals gab es noch nicht die Sitte des Aprilscherzes, die stammt wahrscheinlich aus Frankreich und stand offensichtlich mit der Kalenderreform von KARL IX. in Zusammenhang, „der erstmals 1564 den 1. Januar als Beginn des neuen Jahres ausrufen lässt“ (Anm. 2, 11). In der Einführung erfährt der Leser die entscheidenden Details zu Inhalt und Aufbau des Textes, zur Person des Autors und zu dessen weiteren Werken.

Erfreulicherweise widmen sich immer mehr Forscher der Literatur des sogenannten Neulatein, das in der Forschung lange vernachlässigt wurde und bis heute bei weitem nicht so aufgearbeitet ist, wie die Literatur es verdient hätte. Ein herausragender Kenner des Neulatein, Prof. JOZEF IJSEWIJN, hat in seinem Standardwerk (*Companion to Neo-Latin Studien*, Amsterdam 1977; 2. Ausgabe in 2 Bänden, zusammen mit D. SACRÉ, Löwen 1990-1998) auf ein Problem der Humanisten im Umgang mit dem mittelalterlichen Latein hingewiesen, nämlich auf den Kampf der Grammatik, und in diesem Zusammenhang drei Namen genannt, von denen der erste ANDREA GUARNA ist (die anderen beiden sind AGRIPPA VON NETTERSHEIM und JACOBUS GRETSER). In der Einführung (11-94) bietet H. Informationen zum Autor, zu dessen Sprache, zum Text, zur Überlieferung und zu ihrer Edition. Im zweiten Abschnitt folgt der Text mit der Übersetzung (95-217), der dritte und umfangreichste Abschnitt enthält die Kommentierung (218-576); danach schließen sich Angaben zur Literatur an (Abkürzungen, Editionen, Kommentare, die Sekundärliteratur, Hilfsmittel, 577-601), und ganz am Ende folgt der *Index grammaticus* (602-611). Ziel des Buches besteht darin, eine gesicherte Grundlage des Textes für die Übersetzung und

Kommentierung zu erarbeiten, um über ein grundlegendes Instrumentarium für die zukünftige Forschung zu verfügen (20/21); auf diese Weise erst ist nach Aussagen von H. eine Gesamtinterpretation der Werke Guarnas möglich. Darüber hinaus geht sie der Frage nach, „ob resp. in welchem Umfang die sprachwissenschaftlichen Passagen des *Bellum Grammaticale* im Spiegel der zeitgenössischen Grammatikographie Gültigkeit beanspruchen konnten und wollten“ (20).

Über den Autor sind kaum verlässliche Informationen gesichert, H. vermutet das Geburtsjahr um 1470, gestorben ist er nicht vor 1517, denn in diesem Jahr wird sein zweites Werk, *Simia*, ein heiter-satirischer Dialog auf den Architekten BRAMANTE, publiziert, das allerdings bei weitem nicht den Erfolg des *Bellum grammaticale* hatte. Guarna wird wohl mehrmals in Rom gewesen sein, denn er hat sein Hauptwerk dem Juristen und späteren Kardinal PAOLO CESI gewidmet. H. gibt Einblicke in die bisherige Forschungslage (16ff.); sie hat 40 verschiedene Ausgaben aus den letzten 500 Jahren untersucht. H. geht des Weiteren auf Vorläufer von Guarna ein (LUKIAN, MARTIANUS CAPELLA, HONORIUS AUGUSTODUNENSIS und LORENZO VALLA, um nur einige zu nennen). Das Besondere an der Schrift Guarnas ist die von ihm gewählte Technik: eine narrative Allegorie der Grammatik (27). Dazu bemerkt H.: „Er muss insofern auf die Einhaltung eines Spannungsbogens achtgeben, auf eine durchgängig glaubhafte Zeichnung seiner Figuren, nicht zuletzt auch darauf, nicht innerhalb seiner Gesamtdarstellung allegorische oder erzählerische Inkonsistenzen zu produzieren“ (27). Im weiteren Verlauf der Einführung gewährt H. Einsichten über die sprachlichen Besonderheiten des Autors (zum Beispiel: keine Orientierung am Idealbild CICEROS), sie liefert Beobachtungen zur Lexik (Vorliebe für Lexeme aus der nachklassischen Epoche, der Spätantike und des Mittelalters), zur Morphologie (Präferenz für abgestumpfte Perfektformen in der Tradition der römischen Geschichtsschreiber, also *laudavere* für *laudaverunt*) und zur Syntax. Sie geht auf literarische Vorbilder ein und plädiert aufgrund ihrer Analysen für eine Perspektiverweiterung.

Einige Angaben zum Inhalt des Textes mögen dazu verhelfen, eine Vorstellung vom *Bellum*

*Grammaticale* zu erhalten. Die Grammatica wird als „uralte, aber fruchtbare (...) Provinz“ (11) vorgestellt, in der zwei Herrscher die bestimmenden Faktoren sind, nämlich die Zwillinge Nomen und Verbum (POETA und AMO). Aus dieser Konstellation heraus ergibt sich nahezu zwangsläufig ein Krieg, wobei den einzelnen Wortarten bestimmte Positionen zugewiesen werden. Das Werk gehört zur Unterhaltungsliteratur, und daher ist eine Schlichtung des Streites angesagt. Am Ende wird das geistliche Oberhaupt der damaligen Zeit, Papst JULIAN II., rühmend erwähnt.

Um einen kleinen Eindruck vom Sprachduktus des Autors zu bieten, möchte ich den Anfang des Textes zitieren: *Grammaticae provinciam ceterarum omnium, quae ubique terrarum fama celebres sunt, pulcherrimamque esse nemo ferme vel mediocriter eruditus est qui ambiget. Quippe cum amoenitate situs, salubritate caeli, frugum omnium copia rebusque aliis, quibus mortalis haec vita carere non debet, nulli cedat, tum illustrium virorum nutrix semper exstitit et alumna* (S.106). Den komplexen Aufbau des ersten Satzes erklärt H. damit, dass Unkundige zur Provinz der Grammatik nicht ohne Hilfe gelangen können (236). Selbstverständlich für die damalige Zeit war mit der Grammatik die der lateinischen Sprache gemeint, weil die anderen Sprachen noch nicht deren Organisationsgrad erreicht hatten. Spricht man von *provincia*, so stellt der gelehrte Leser sogleich eine Verbindung zu den Ideen Kampf und Eroberung her; dazu kommt die Vorstellung, dass jeder Lernende Mühe und Kraft investieren muss, um sich den Lernstoff anzueignen.

Der Autor beweist immer wieder viel Humor. So werden den Imperativformen *dice*, *face* und *duce* für ein Vergehen „am Hintern die Kleidung“ entfernt (13). Wie der Verfasser häufig kurzweilige Bemerkungen verwendet, so gelingt es auch H. an einigen Stellen, den Leser zum Schmunzeln zu bringen.

H. bedient sich bei der Übersetzung eines flüssigen Stils, sie orientiert sich dabei am Stil des Originals; damit erhalten auch solche Leser die Möglichkeit, das Werk des Grammatikers Guarnas kennenzulernen, die nicht über die erforderlichen Lateinkenntnisse verfügen; übr-

gens werden neulateinische Textausgaben meist mit einer Übersetzung in eine moderne Sprache publiziert, so wie es zum Beispiel KARLHEINZ TÖCHTERLE und Mitarbeiter (Universität Innsbruck) für die zahlreichen Ausgaben über die Geschichte Tirols praktizieren.

Die Kommentierung ist reichhaltig und gelehrt, H. verzichtet weitgehend auf Vermutungen. Sie legt mit ihrem Buch einen weiteren Mosaikstein vor, der dazu beitragen kann, die Epoche des 16. Jahrhunderts besser verstehen zu können.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

*Reichtum und Armut der deutschen Sprache. Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache. Hrsg. von: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung sowie: Union der deutschen Akademien der Wissenschaften. Verlag Walter de Gruyter 2013 Berlin/Boston. 233 S., EUR 29,95 (ISBN 978-3-11-033473-9)*

Haben Sie sich schon einmal gefragt, wie viele tausend ganz oder teilweise aus dem Lateinischen bzw. aus dem Griechischen stammende Wörter, oft nachträglich mit Mitteln des Lateinischen/Griechischen gebildet, es in der deutschen Sprache gibt? (Dazu kommen wörtliche Übersetzungen: *rhinókerōs/Nashorn* neben *Rhinozeros*.) Die griechisch-römische Antike hat, besonders seit der Renaissance, der „Wiedergeburt“, mit der Neuerschließung antiker, zumal griechischer Texte, eine herausragende Stellung unter den sämtlich für die Menschheitsentwicklung bedeutsamen alten Kulturen eingenommen. Die Demokratie als Staatsform hat sich zuerst in Griechenland herausgebildet. Fast alle unsere literarischen Gattungen und zahlreiche literarische Genres gehen auf die Antike zurück. Bedeutend war schon im alten Rom und im Mittelalter der Einfluss der griechischen Philosophie. Die schriftliche Fixierung des von Juden abgefassten Neuen Testaments erfolgte in griechischer Sprache, usw. Immer wieder gab es Rückgriffe auf Griechisches, nach der Renaissance in Aufklärung (Lessing), Klassik (GOETHE, SCHILLER, HERDER, WIELAND), Neuhumanismus (WILHELM VON HUMBOLDT), um nur einige Beispiele zu nennen. So ist es nicht erstaunlich, dass auch

sprachlich das (alt)griechische Erbe bis auf den heutigen Tag eine wichtige Rolle spielt. (Aus dem Neugriechischen haben wir nur wenige Wörter wie *Gyros/Jiros*, *Zaziki*, *Retsina*, *Ouzo*, *Sirtaki*, in unterschiedlicher Schreibung.) Für die deutsche Sprache ist die vieldiskutierte Frage nach dem Umfang des Wortschatzes recht unterschiedlich beantwortet worden, z. B. in der 25. Auflage des Rechtschreibung-Dudens mit „300.000-500.000 Wörter“. Die Antwort hängt vor allem davon ab, wieweit die im Deutschen (auch im Griechischen) nahezu unbegrenzt möglichen Ableitungen und Zusammensetzungen einbezogen sind.

Neu widmet sich dem Problem ein Band, auf den hier wenigstens relativ kurz eingegangen sei; er ist nicht nur, aber primär für Germanisten wichtig. Der Band hat Vorgänger, z. B. in gewisser Weise das Buch von KARL-ERNST SOMMERFELDT (Hg.), *Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache*, Leipzig 1988 (unter den Autoren: WOLFGANG FLEISCHER). Das dort untersuchte „gegenwärtige Deutsch“ umfasst vor allem die in der DDR gedruckte und gesprochene Sprache, in zweiter Linie die deutsche Sprache in der Bundesrepublik, in Österreich und in der Schweiz. Allgemeine Fragen werden im Geleitwort der beiden herausgebenden Institutionen sowie in Kap. 1 (WOLFGANG KLEIN, *Reichtum und Armut des deutschen Wortschatzes*) sowie im Anhang (BARBARA SEELIG, *zu Datengrundlage und Datenbearbeitung*) behandelt. Von einem „Verfall“, einem Rückgang der Ausdrucksmöglichkeiten des Deutschen kann nicht die Rede sein, ergibt sich für die Jahre 1905-14, 1948-57, 1995-2004 besonders anhand gedruckter Texte (Belletristik, Presse, wissenschaftliche Prosa, Gebrauchstexte). Stichhaltige Aussagen über den Wortschatz zumal der älteren gesprochenen Sprache sind kaum möglich. Erst recht für die Gegenwart gibt es nur wenige brauchbare Datensammlungen zum gesprochenen Deutsch. Nach unterschiedlichen Kriterien scheint für unsere Zeit ein Wortschatz zwischen 70.000 (Kernwortschatz) und über zehn Millionen Lexemen (Gesamtwortschatz einschließlich Fachwortschatz) gesichert zu sein (19). Interessant 39ff. die Aufstellungen zur Häufigkeit einzelner Wörter. Kern- und Gesamtwortschatz umfassen selbstver-